



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zwei verschollene Inseln. 2. : Platons Atlantis und die Braunkohle.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zwei verschollene Inseln.

2.

Platons Atlantis und die Braunkohle.

Daß die Braunkohle eine schätzenswerthe Ofenheizerin ist, nicht ganz so hitziger Natur wie ihre Ruhme, die Steinkohle, aber jedenfalls ein wärmeres Gemüth als Better Dorf, wird allen bekannt sein, welche zu dieser Familie in Beziehung traten. Daß sie Jenem, der in der Dämmerstunde vor ihrer Gluth sitzt, sie aufzüngeln, Funkengarben entsenden und allmählig verglühn sieht, die eine und die andere anmuthige Erinnerung wecken, die eine und die andere hübsche Geschichte von heute oder gestern erzählen kann, werden sinnige Seelen nicht in Abrede stellen wollen. Nicht so leicht dagegen wird man geneigt sein, anzuerkennen, daß sie höhere Ansprüche machen, daß sie z. B. dem Gelehrten, dem sie die Studirstube wärmt, bei der Deutung von Mythen behilflich sein, daß sie ihm bei Entzifferung von Hieroglyphen an die Hand gehen, ihn aus denselben Urgeschichte lesen lassen könne, und daß dieses unscheinbare niedriggeborne Aschenbrödel gar eine nicht allzuentfernte Verwandte der stolzen prächtigen Atlantis Platons sei, ist unsern Archäologen bisher wol schwerlich auch nur im Traume möglich erschienen.

Und doch scheint es so. Sagte man bisher: die Atlantis, wie sie Platon schildert, ist eine Fabel, die Braunkohle ein gutes Feuerungsmaterial aus halbversteinertem Holz, so antwortet darauf die Geologie: die platonische Atlantis ist eine Mythe, die eine Wahrheit der Urgeographie zum Kern hat, und diese Wahrheit ist uns durch die stumme Sprache der versunkenen Wälder kund geworden, welche wir Braunkohlenlager nennen, und in deren Tiefen vielleicht die Lösung von manchem andern Geheimnisse der Vorwelt seines Entdeckers harret.

Im „Timäus“ Platons wird erzählt, wie Solon auf seiner Wanderung durch Aegypten von einem Priester in Sais eine wundersame Mittheilung über eine große Insel Atlantis erhielt, die jenseits der Säulen des Herakles gelegen und von einem mächtigen Volke bewohnt gewesen sei. Nachdem der Priester zuerst darauf hingewiesen, wie nur Aegypten das Land sein könne, wo die ältesten Spuren des Menschengeschlechts zu suchen, eröffnete er dem hellenischen Gaste, daß auch Griechenland und vorzüglich Athen eine sehr hoch ins Alterthum hinaufreichende Geschichte habe, indem hier durch die Göttin Athena (Neith) noch früher als in Sais ein geordnetes Staatswesen gegründet und Bildung und Gesittung gepflanzt worden sei. Namentlich die

Athener sollten alle andern Menschen an Tugend übertroffen und durch viele und große Werke die Welt in Erstaunen gesetzt haben.

„Eines aber“, so fährt der Mann von Sais fort, „überbietet alles Andere an Größe und Herrlichkeit. Denn die Schriften (die hieroglyphischen Chroniken Aegyptens) berichten, wie euer Staat einst ein Ziel setzte einer Macht, die in großem Uebermuth gegen ganz Europa und Asien heranzog, von jenseits hereinbrechend aus dem atlantischen Meere; denn damals konnte man jenes Meer beschiffen. Vor jener Mündung nämlich, welche ihr die Säulen des Herakles nennt, lag eine Insel, größer als Libyen und Asien zusammen. Von ihr konnten damals die Seefahrer zu den andern Inseln gelangen, und von diesen Inseln auf das ganze Festland gegenüber, welches um jenes eigentliche Meer sich ausdehnte. Denn das Meer, welches innerhalb jener Mündung liegt, von der wir reden, scheint ein See mit enger Einfahrt, jenes aber würde mit vollem Recht ein Meer und das daran stoßende Land ein Festland genannt werden. Auf dieser großen atlantischen Insel nun bestand ein großes und wunderbares Königreich, welches über die ganze Insel herrschte und über viele andere Inseln und Theile des Festlandes. Außerdem beherrschte es auf der andern Seite Libyen bis nach Aegypten und Europa bis nach Thyrrhenien. Diese gesammte Macht nun, zu einer einzigen verbunden, versuchte damals euer und unser Land und alle Gegenden innerhalb der Mündung in einem Lauf zu unterjochen. Damals nun, o Solon, strahlte die Macht eures Staates vor allen Menschen durch Tapferkeit und Stärke hervor. Allen vorangehend durch Muth und kriegerische Künste, sei es als Führer der Hellenen, sei es nothgedrungen allein stehend in Folge des Abfalles der Andern, gerieth er in die größten Gefahren, schlug aber die Angreifenden zurück und errichtete Siegeszeichen. Er verhinderte auch, daß die noch nicht Unterjochten unterworfen wurden, die Andern aber, so viel ihrer innerhalb der Säulen des Herakles wohnen, machte er frei ohne Mißgunst. Als aber in späterer Zeit außerordentliche Erdbeben und Fluthen eintraten, bewirkte ein schlimmer Tag und eine schlimme Nacht, daß euer ganzes versammeltes streitbares Heer von der Erde verschlungen wurde, und zugleich die Atlantisinsel ebenso in das Meer versank. Deshalb ist auch jetzt jenes Meer unzugänglich und schwer zu erforschen, da der tiefe Schlamm, welchen die Insel beim Untersinken gebildet hat, die Schifffahrt verhindert.“

So weit Platons ägyptischer Priester nach seinen Hieroglyphenbüchern.*) Daß eine ähnliche Erzählung schon lange vor Platon im Munde der Athener

*) Die Atlantis wird auch im Kritias erwähnt. Sie kommt ferner in Seneca's Trauerspiel „Medea“ vor, ebenso in den Fragmenten des Theopomp, wo sie Meropis, und an zwei Stellen des Plutarch, wo sie das kronische oder saturnische Festland heißt. Endlich spricht auch Diodorus Siculus von einer Insel mit schiffbaren Strömen, die Libyen gegenüber liege.

war, ist bekannt; denn Solon gestaltete aus ihr kurz vor seinem Tode ein Gedicht, in welchem er den Stolz und die Vaterlandsliebe seiner Mitbürger zu wecken suchte, und wie die großen Panathenäen die Erinnerung an den Sieg der Olympier über die Riesenwelt feierten, so waren die kleinen Panathenäen bestimmt, das Andenken eines siegreichen Kampfes zu erhalten, den die Athener unter dem Schutze ihrer Hauptgöttin mit den Atlanten durchgefochten haben sollten.

Weniger einig sind die Gelehrten über den geschichtlichen Werth der Sage. Bunsen sieht den echten Kern derselben in dem Namen Nimrods und seinem Eroberungszuge. Nimrod ist ihm einer der Turanier oder Urscythen, die durch Afrika nach Spanien vordrangen und später sich wieder zurückwendeten, die verschwundene Insel Atlantis aber gilt ihm als „reine Erdichtung, welche in der Voraussetzung oder urweltlichen Kunde von einer gewaltsamen Trennung der beiden Welttheile bei Gibraltar ihre Veranlassung hat.“

Bailly meint, daß die Atlanten aus Asien, und zwar vom Kaukasus nach den Mittelmeerländern gekommen seien.

Preller betrachtet die Atlantis als Veränderung und Erweiterung der uralten Mythe von Atlas und den Gärten der Hesperiden, die man sich als in dem fernen westlichen Weltmeer hausend vorstellte. „Hier war ein Eiland, zu dem kein Schiffer vordrang, wo die ambrosischen Quellen strömten bei dem Lager, auf dem Zeus zuerst bei Here geruht, und wo die segensprossende Erde den Göttern ihre herrlichsten Gaben spendete. Mit der Zeit veränderten sich diese Ueberlieferungen vorzüglich dadurch, daß man ihnen eine geographische Wendung gab. Lange waren die Säulen des Herakles für die Griechen das äußerste Ende der Schifffahrt gewesen, da drangen zuerst die Samier und Phokäer darüber hinaus, und es eröffnete sich eine ungeahnte Ferne, wo die Phantasie von Neuem die reichlichste Nahrung fand.“

Humboldt hält die Sage von der Atlantis für eine Erinnerung an platonische Umnwägungen, die im Mittelmeer in historischer Zeit vor sich gegangen und von der Phantasie nur vergrößert worden seien, und schließt seine Betrachtung mit folgenden Worten: „Die Mythen von der alten westlichen Begrenzung der bekannten Welt können also einen gewissen geschichtlichen Grund haben. Eine Völkerwanderung von Westen nach Osten, deren Andenken in Aegypten bewahrt, von dort nach Athen verpflanzt und hier durch religiöse Feste gefeiert wurde, kann Zeiten angehören, die weit vor dem Einbruch der Perser in Mauritanien liegen, von dem Sallust die Spuren entdeckt hat, und welcher für uns ebenfalls in Dunkel gehüllt ist.“

Wir sehen, keiner dieser Gelehrten erkennt die Existenz einer Insel Atlantis, wie sie Platons Aegyptier nach seinen Büchern beschreibt, an. Für alle ist sie ein Erzeugniß der Phantasie. Alle versuchen sie von der Stelle, die ihr

im „Timäus“ angewiesen ist, hinwegzudeuten. Da kommt plötzlich ein Geolog, sieht sich die Fabel noch einmal an, erinnert sich, was er in den Hieroglyphen der Braunkohlenschichte von der Bormwelt gelesen, vergleicht die ägyptische Hieroglyphe damit, findet den Schlüssel zu dieser in jenen, den Schlüssel zu jenen in dieser, und siehe da, aus dem düstern Nebel der Fabelwelt hebt sich ihm ein fester wirklicher Kern, aus dem Ocean zwischen der alten und der neuen Welt taucht, genau an der Stelle, wo sie nach Platons Bericht versunken, die alte Atlantis empor — allerdings noch nicht bevölkert, am wenigsten von einem staatlich geordneten und erobernden Volke, vielleicht, ja wahrscheinlich sogar, unfähig Menschen zu tragen, aber vollkommen fest und greifbar, bedeckt mit schönen Wäldern bis hoch in den Norden hinauf und durchaus geeignet, um sich auf ihr die Hochzeit des jugendlichen Zeus mit der jugendlichen Here vollzogen zu denken.

Der Zeichendeuter und Wiederentdecker der verschollenen Insel ist Professor Unger in Wien, dem wir bekanntlich schon manchen bedeutenden Beitrag zur Kunde der antediluvianischen Lebensgeschichte unseres Erdballs danken, und der seinen Fund jetzt in einer Abhandlung veröffentlicht hat, welcher wir das Folgende im Auszug entnehmen. *) Geologen und Botaniker mögen nachforschen, ob in der Schlussfolgerung zwischen Plato und der Braunkohle nicht etwa ein Mittelglied fehlt oder falsch construirt ist. Für uns genügt es, auf die Entdeckung aufmerksam zu machen und damit zugleich auf die Dienste hinzuweisen, welche die eine große an der Erziehung der Menschheit zu vollkommener Erkenntniß der Dinge arbeitende Kraft, die Naturforschung, ihrer Schwester, der Geschichtsforschung, unter Umständen zu leisten im Stande ist.

Professor Unger beginnt mit einem Blick auf die sogenannte Tertiärzeit der Erdentwicklung, die auch als Molasseperiode bezeichnet wird, und deren Reste wir vorzüglich in den Braunkohlen vor uns haben. Er bemerkt, daß ein beträchtlicher Theil der in Europa gefundenen Fossilien dieser Art seiner Structur nach offenbar auf Pflanzengeschlechter hinweist, die gegenwärtig nur noch in Amerika wild wachsen, und zu denen namentlich Tulpen- und Amberbäume, Robinien, zahlreiche Kufarten und eine große Anzahl von Ahorn-, Eichen-, Pappel-, Föhren- und Tagusgattungen gehören. Einige von diesen Ueberbleibseln alter europäischer Wälder stimmen völlig mit noch jetzt lebenden Bäumen dieser Arten auf dem transatlantischen Festland überein, andere haben wenigstens hier ihre nächsten Verwandten, und so ist es erlaubt, zu behaupten, der Charakter unsrer cisatlantischen Braunkohlenflora sei kein europäischer, sondern ein amerikanischer.

Diese Bemerkung, die um so auffallender ist, als wir in der Braunkohle

*) Die verschwundene Insel Atlantis. Wien, Braumüller, 1860.

neben sehr vielen Gewächsen jenes fernen Continents nur wenigen Pflanzenformen des nachbarlichen Asiens begegnen, berechtigt zu der Annahme, daß seit der Zeit, wo Europa mit solchen Baumgattungen bedeckt war, durchgreifende Veränderungen in der Gestalt und dem Klima dieses Welttheils sowie in verschiedenen andern Lebensbedingungen seiner Gewächse vorgegangen sind. Nun können die Pflanzen eines bestimmten Gebiets von demselben nur auf zweifache Weise Besitz ergriffen haben: entweder sie sind Autochthonen dieses Landstrichs, oder sie sind durch Einwanderung von anderswoher dahin gelangt. Dies auf die in den Braunkohlen erhaltene Flora der europäischen Tertiärzeit oder Molasseperiode angewandt, ist kein Grund zu der Vermuthung, daß dieselbe auf dem Boden Europas ihren Ursprung genommen habe, und wenn wir somit anzunehmen haben, daß zwischen beiden Floren jener Erdperiode, der europäischen und der amerikanischen, ein Zusammenhang stattgefunden, so sind wieder nur zwei Fälle denkbar: entweder hat sich unsere Molasseflora allmählig nach Amerika hinübergezogen, oder dieselbe ist von dem westlichen Continent im Lauf der Jahrtausende zu uns herübergewandert. Der letztere Fall ist der wahrscheinlichere. Wollte man dagegen die Meinung aufstellen, daß sich ja die pflanzenbildende Schöpferthätigkeit diesseits wie jenseits des Oceans zu gleicher Zeit in gleichen Formen entfaltet haben könnte, so würde das sicher gegen das Gesetz der Sparsamkeit verstoßen. Amerika hat seit der Molasseperiode im Wesentlichen denselben Vegetationscharakter behalten, die Flora Europas dagegen ist erwiesenermaßen seitdem sehr weitgehenden Veränderungen unterworfen gewesen. Es spricht folglich mehr als ein Grund dafür, daß die vegetabilische Welt Europas, deren Leichname in unsern Braunkohlenwerken aufgeschichtet sind, ihr Bildungscentrum fern von diesen Lagerstätten, und zwar in den Südstaaten der nordamerikanischen Union hatte, wo in den Wäldern noch jetzt Amber- und Tulpenbäume grünen.

Ist dieser Satz begründet, so wird die Frage, wie die Einwanderung jener transatlantischen Pflanzen und ihre weite Verbreitung über Europa vor sich gegangen sein müsse, nicht schwer zu beantworten sein. Sie können entweder durch Luft- oder Wasserströme, Wind oder Meer, oder aber über eine Brücke zu uns gelangt sein, die in der Tertiärzeit beide Welttheile verband, später aber auf irgend eine Weise zerstört wurde und verschwand. Daß Gewächse in Gestalt von Samen durch Winde und Meeresströmungen von Insel zu Insel, ja von Continent zu Continent verpflanzt werden, daß sie, nachdem sie im Magen von Zugvögeln weite Wanderungen gemacht, fern von ihrer Heimath keimen und Wurzel schlagen, ist eine bekannte Thatsache. Indes ist, da zu solcher Einbürgerung auf fremdem Boden eine gute Natur und vor Allem eine beträchtliche Schmiegsamkeit gehört, die Zahl der auf diese Weise verbreiteten Bäume sehr gering. Nirgends steigt sie so hoch, daß sie den

Charakter der Vegetation bestimmt, und überall erscheinen die, als Luftschiffer oder Seefahrer eingewanderten Pflanzen im Vergleich mit den autochthonen als Fremdlinge und Sonderlinge. Wie wenig die Meereswellen der Verbreitung der Pflanzen dienen können, haben die Versuche von Darwin, Berkeley, Martins und A. gezeigt; von 98 Arten, mit deren Samen dieselben angestellt wurden, behielten nach sechswöchentlichem Aufenthalt im Meer nur 19, nach dreimonatlichem nur 7 ihre Keimfähigkeit, alle übrigen verfaulten.^{*)} Es bleibt somit, wenn die Pflanzengeschlechter der europäischen Braunkohle Abkömmlinge nordamerikanischer Stammeltern sind, für die Uebersiedelung derselben auf unsern Continent nur die Erklärung übrig, daß dieselben durch schrittweise Wanderung, bei welcher die zur Zeit der Fruchtreife herrschenden Westwinde mitgewirkt haben mögen, auf einer festen Landbrücke, über einen Mittelcontinent, von jenseits des Meeres zu uns gelangt sind. Mit andern Worten: Europa muß in der Molasseperiode mit Nordamerika in Verbindung gestanden haben, der atlantische Ocean durch ein Festland getheilt gewesen sein.

Darauf deutet außer dem Gesagten auch der gleichartige Charakter der Küstenfauna beider Welttheile, darauf ferner ein Vergleich der amerikanischen Insectenfauna der Tertiärzeit mit der damaligen europäischen, darauf endlich auch das Verhältniß der Urbevölkerung Amerikas zu der von Afrika und den canarischen Inseln hin. Die Ähnlichkeit der Schädel von Karaibern und brasilischen Guaranis mit denen der canarischen Guanchen und der nordafrikanischen Berbern, Tuariks und Kopten ist nach Regius in die Augen springend.

Es bleibt nun noch übrig, zu untersuchen, wie groß ungefähr das in der Molasseperiode zwischen Amerika und Europa sich hinziehende Festland oder, wenn man will, wie groß die Insel Atlantis gewesen sein mag, und auch dafür findet Unger einige Anhaltspunkte, die wenigstens so viel feststellen, daß die verschwundene Insel eine sehr bedeutende Ausdehnung gehabt haben muß, ja daß sie größer gewesen sein kann, als das damalige Europa. Die Beschaffenheit, welche dessen Vegetation hatte, läßt auf ein mildes Klima schließen, und von diesem wieder kommen wir zu dem Schluß, daß der Welttheil damals weder sehr hohe Gebirge noch weit ausgedehnte Ebenen hatte. Dies wird dann bestätigt durch die ungeheure Ausdehnung und Mächtigkeit der Braunkohlenlager, welche sich nur als Bodensatz von Wasserbecken bilden konnten, und so haben wir uns das Europa der Molasseperiode nicht als ein großes Festland, sondern als eine Gruppe von Inseln und Halbinseln, gespalten von Meeresbuchten und größern oder kleinern Süßwasserseen vorzu-

^{*)} Vgl. dazu Klöden, Handbuch der Erdkunde. Fester Theil S. 707, wo dies weiter ausgeführt ist.

stellen. Die Inseln sind in unsern hauptsächlichsten Gebirgszügen erhalten, doch erreichten dieselben entfernt nicht die Höhe von heutzutage, sondern bildeten mehr ein Hügelland, zwischen dem sich Ebenen von geringer Länge und Breite hinzogen. Ganz Nordirland, der größte Theil von England, beträchtliche Strecken von Portugal, Spanien und Italien, die ganze Westhälfte von Frankreich, ganz Norddeutschland, Dänemark, Schweden und Finnland, sowie das gesammte europäische Rußland waren Meeresboden. Die Lombardei und Venetien bildeten eine große Bucht, Ungarn und die untern Donauländer ebenfalls. Böhmen war ein gewaltiger Landsee, u. s. w. Nichts aber war fest und bleibend. Flüsse füllten mit verwittertem Gestein und Sand die Thalmulden aus, indem sie die Berge abtrugen. Das Meer durchbrach die ihm gesetzten Dämme, die Binnenseen entleerten ihren Inhalt, durch Niveauveränderungen veranlaßt, ins Meer und legten so ihren Grund mit seinen Sedimenten trocken, der dann wieder durch andere Revolutionen mit Schlamm- und Sandfluthen bedeckt wurde. Die dichten Urwälder, welche das Land bekleideten, wurden bei diesen Vorgängen häufig niedergebroschen und nach jenen Buchten, Seen und Flußdeltas gespült, wo ihre Stämme, Blätter und Früchte sich zu ungeheuren Massen häuften und, mit Sand und Gestein überschüttet, allmählig zu dem wurden, was wir Braunkohle nennen.

War das Europa der Molasseperiode beträchtlich kleiner als das heutige, so lassen die äußerst wenigen tertiären Ablagerungen des transatlantischen Continents mit Sicherheit erkennen, daß dieser Welttheil sich schon damals in seiner ganzen Ausdehnung über dem Meerespiegel befand, ja Gründe, die sich aus den Tiefenmessungen des atlantischen Oceans ergeben, machen es wahrscheinlich, daß Amerika damals viel weiter nach Osten reichte.

Wie es endlich mit den Inseln, die zwischen Europa und Amerika liegen, zu jener Zeit stand, ergibt sich ebenfalls aus dem Vorkommen urweltlicher Pflanzenablagerungen, und zwar machen dieselben wenigstens wahrscheinlich, daß diese Inseln an der Verbindung zwischen den beiden Welttheilen Antheil hatten. Auf Island finden wir zahlreiche Spuren von Braunkohlenlagern, und ein großer Theil der in denselben vorhandenen Pflanzenreste stimmt genau mit den entsprechenden Arten der Flora überein, welche in der Tertiärzeit Europa bedeckte, während die acht Gattungen Nadelholz, denen wir in jener isländischen Braunkohle begegnen, allesammt in Nordamerikas Nadelwäldern ihre Analoga haben. Weniger ausgiebig für unsere Beweisführung haben sich die südlichen Inselgruppen, die Azoren, Madera, die Canarien und Capverden erwiesen. Indes hat man im Bassalttuff Maderas fossile Pflanzenreste entdeckt. Da dieselben mehr den jetzt dieses Eilandes bekleidenden, als unsern tertiären gleichen; so hat man die Zeit, wo sie wuchsen und grüntem, in eine spätere Erdepöche als die Tertiärzeit versetzen wollen. Doch werden

sie von Unger für seinen Zweck gerettet, indem er darauf hinweist, daß die wenigen bisher in Nordamerika entdeckten Tertiärpflanzen zwar unsern Tertiärpflanzen, aber auch der jetzigen Flora Amerikas ähnlich sind, und dann behauptet, dasselbe finde auch auf jenen südatlantischen Inseln statt. „Es ist nicht zu leugnen, daß die tertiäre europäische Flora sowol mit der (jetzigen) nordamerikanischen Flora übereinstimmt, als zugleich Anklänge an die Flora der atlantischen Inseln zeigt, die ja auch ihrem gegenwärtigen vegetabilischen Charakter nach ebenso zu Amerika als zu Europa hinneigen. Es ließen sich gut ein Duzend Tertiärpflanzen finden, welche mit jetzt lebenden atlantischen zusammenstimmen. Es kann daher nicht auffallend sein, wenn die Tertiärpflanzen Maderas mit den gegenwärtigen Pflanzen der atlantischen Inseln übereinkommen, ja es würde zu wundern sein, wenn dies nicht der Fall wäre, da Nordamerika sich in ganz gleicher Lage befindet.“ Und so hätte denn auch über diese Gilande, ja vielleicht selbst über die noch südlicher gelegene Insel Ascension die große Brücke geführt, welche, wahrscheinlich ebenfalls durch Meeresarme in Inseln und Halbinseln getheilt, einst beide Continente mit einander verband.

Um mehr über die Grenzen der auf diese Weise wiedergefundenen Atlantis sagen zu können, müßte man die Tiefen des atlantischen Meeres genauer vermessen haben, als bis jetzt geschehen ist, und auch dann hätte man noch zu fürchten, mit seinen Schlüssen an der einen und der andern wissenschaftlichen Sandbank zu stranden. *) Auch die bekannte Sargassosee im tropischen Theile des atlantischen Meeres als den Rest des einstigen Küstensaumes anzusehen, dürfte gewagt sein, und so müssen wir uns vor der Hand begnügen, zu wissen, daß in der Molasseperiode oder Tertiärzeit ein Zwischenland zwischen Amerika und Europa existirte, welches sich von Island bis über die Azoren hinab ausdehnte und wahrscheinlich eine große Insel oder eine Gruppe nahe bei einander liegender Inseln war.

Nicht so sicher läßt sich angeben, wie weit diese Atlantis in die spätern Erdperioden hineinragte, und da uns hier die Geologie fast ganz im Stich läßt, so ist das Folgende, soweit es unsere wiedergefundene platonische Insel betrifft, nur eine Kette von Andeutungen und Hypothesen.

Bekanntlich folgten auf die Tertiärzeit mit ihrem Pflanzen- und Blüthenreichtum sehr trübe Begebenheiten, die allem Leben — wenigstens auf der

*) Die größten Tiefen ziehen sich von dem südlichen Rande der großen Newfoundland-Bank in der Form eines stark gestreckten S, etwa in der Mitte des atlantischen Meeres, doch mehr nach Amerika hin, am Golf von Mexiko vorüber bis hinab über den Aequator. Rechts und links folgen etwa in derselben Breite weniger tiefe Stellen, dann nach den beiden Continenten zu noch flachere. Von Norden herab streicht, westlich bis zum 20. Längengrad, südlich bis zum 20. Grad nördlicher Breite, ein verhältnißmäßig ebenfalls nicht sehr tiefes Stück, welches die Gegend um die Azoren einschließt.

Nordseite unserer Erdhälfte — ein Ziel setzten. Europa gewann, durch vulkanische Kräfte auch in seinen damals vom Meer überflutheten Theilen emporgehoben, beträchtlich an Ausdehnung, aber eben dadurch verlor es sein mildes Inselklima, bei dem im Schatten von Kampherbäumen und Palmen Heerden von Elephanten, Nashörnern und andern tropischen Thieren gediehen. Auch schlossen sich jetzt die Wege, die bis dahin Ströme warmen Wassers aus dem indischen Ocean bis in die pannonische Bucht, also bis herauf in die Nähe Südostdeutschlands brachten. Endlich verband ein großer fast ganz ebener Continent im Osten, das heutige Rußland, Europa unmittelbar mit Nordasien.

Alles dies, sowie das theilweise Untersinken der Atlantis wirkte mächtig auf alle Zustände Europas ein. Das Klima kühlte sich zwar nur allmählig, aber doch so bedeutend ab, daß der Schnee und das Eis, welche die Gebirge seit ihrer Erhebung bedeckten, nach und nach den ganzen Norden des Welttheils, etwa so wie jetzt Grönland, mit Gletschern überzogen. Dieser Eisperiode wurde, nachdem sie geraume Zeit gedauert, durch günstiger wirkende geologische Veränderungen endlich ein Ziel gesetzt. Eine neue Revolution im Innern des Erdballs schloß den in jener Zeit offenen Polarmweg des Eismeers in die Ostsee und schuf, indem sie den Meeresgrund da, wo jetzt Nordafrika liegt, trocken legte, in der Wüste Sahara einen Ofen, der Europa durch die fortwährend von ihm ausgehenden warmen Luftströme einen gewissen Ersatz für den erwähnten Verlust der warmen Wasserströme bot, welche in der Molasseperiode aus dem indischen Ocean ihm zugeführt worden waren.

Die britischen Inseln traten dabei näher an den Continent. Dagegen versank jetzt fast Alles, was von der Atlantis die Revolution überdauert, welche das Ende der Molasseperiode und der Anfang der Eiszeit gewesen war. Europa und Amerika aber erhielten dadurch ungefähr die Gestalt, die sie noch jetzt haben. In das erstere wanderten aus Asien über den trockengelegten Meeresboden im Osten neue Bäume, Sträucher, Gräser und Kräuter ein und in den neuen Wäldern tummelten sich Höhlenbären, Urochsen und eine Gattung kleiner Elephanten, während in Amerika, das, von jenen Revolutionen nicht so schwer betroffen, seine alte Vegetation größtentheils behalten hatte, das Missouriium hauste. Ob auch der Mensch am Ausgang jener Eiszeit schon existirte, ist nicht bewiesen, wenn man auch Gebeine desselben gemischt mit den in jener Epoche untergegangnen Thieren und in Amerika ein mit Steinwaffen erlegtes Riesenmissourium gefunden hat. *)

*) Fossile Menschengebeine sind außerdem an sehr vielen Orten Amerikas und Europas gefunden worden, unter andern zu Dealmbridge in England, wo dieselben fast alle thierische Materie verloren hatten, während die dabei liegenden Hyänenknochen sich bei Behandlung mit Salzsäure wie noch verhältnißmäßig frische verhielten. Menschenknochen aus einer subapenni-

So wäre denn allerdings die Atlantis Platos wiedergefunden, aber das Räthsel, wie der Kunde von ihr zu dem Aegypter Solons gedrungen, bleibt von Unger ungelöst, indem er meint, daß diese Verbindungsbrücke zwischen Europa und Amerika längst schon zerstört gewesen sei, als das Menschengeschlecht auf der Schaubühne der Erde auftrat. Daß er nicht ganz sicher ist, zeigt die Redeform „obgleich wir meinen sollten“, mit der er diese Behauptung aufstellt, und in der That scheinen in einigen seiner Ausführungen Mittel zu liegen, auch die Möglichkeit der Tradition von einer Atlantis aus der Zeit des Eises bis auf die Anfänge Aegyptens wenigstens annähernd zu beweisen.

Wir erinnern zunächst an die Rekius'sche Behauptung, daß die Schädel amerikanischer, atlantischer und nordafrikanischer Völker (worunter die Kopten) einander auffallend gleichen, und der darauf gebauten Annahme, daß diese Stämme miteinander verwandt seien. Wollen wir nun nicht annehmen, daß Amerika, die atlantischen Inseln der Gegenwart und Afrika zu gleicher Zeit gleiche Menschen hervorgebracht haben — was wir nach dem von Unger bei Besprechung der tertiären Flora Amerikas und Europas so stark betonten „Gesetz der Sparsamkeit“ im Walten der Schöpferkraft nicht dürfen — so bleibt nichts übrig, als die Existenz jener Stämme schon während der Zeit anzunehmen, wo die Atlantis, oder doch ein größeres Stück derselben, noch bestand; denn dann muß ihnen diese ganz ebenso als Brücke gedient haben, wie jenen Pflanzengeschlechtern der Molasseperiode. Man müßte denn glauben wollen, daß die in diesem Fall nothwendige Wanderung von hier nach dort oder von dort nach hier auf Schiffen oder mit Hülfe von Luftballons stattgehabt hätte, was uns sehr wenig glaublich und mindestens ebenso unwahrscheinlich vorkommen will, wie unserm Geologen das Herüberfliegen oder Herüberfließen der Molasseflora Amerikas nach unserm Continent.

Dazu kommt aber noch der Umstand, daß, wenn wir Unger recht vernehmen, die Höhle in Toskana, vielleicht dreitausend Jahre alt, welche ganz fossil scheinen, verhielten sich dennoch wie die Hyänenknochen, die wirklich fossilen sind also weit älter. In den köstlicheren Höhlen ferner, wo Menschengelbeine und Thierknochen 20 Fuß tief unter einer Stalagmitendecke liegen, fand man einige der ersteren 8 Fuß tief unter Resten von Nashörnern. Für einen fossilen Menschenfuß, den Agassiz aus einer Süßwasserbildung vom Monroe-See in Florida erhielt, berechnet er ein Alter von mindestens zehntausend Jahren. Bei Ausgrabung der Gaswerke von Neuorleans endlich fand man zuerst eine von Prairiegräsern herrührende Schicht, deren Alter Dowler auf 1800 Jahre schätzt, dann eine Schicht der Cypressen-Becken, auf zwei Generationen dieser Bäume berechnet, die 10 Fuß Dicke mit 5700 Jahresringen erreichen, demnach 11,400 Jahre alt, darauf eine Schicht Lebensseichen, auf 1000 Jahre geschätzt, was in Summa 14,400 Jahre für den gegenwärtigen Zustand des Bodens von Neuorleans ergibt. Senkrecht darunter folgten drei ganz gleiche Gruppen, welche auf dasselbe Alter schließen lassen, so daß über der Bildung des Ganzen nicht weniger als 57,600 Jahre verfloßen sein müssen. Unter diesen Schichten endlich grub man wieder ein Gerippe aus, welches einem Menschen der amerikanischen Race angehört haben muß.

stehen, die obige Mittheilung über den Beginn und das Ende der Eiszeit sich nur auf Europa und Nordafrika oder gar nur auf die nördliche Hälfte des ersteren Welttheils sowie auf die unter gleichen Breitengraden liegenden Theile der Atlantis bezieht, und daß sowol Amerika als Asien von jenen Revolutionen nur schwach betroffen worden ist, jenes, indem es die Flora der Molassezeit theilweise behielt und nur ein Stück seiner Ostgrenze an das Meer abtreten mußte, dieses, indem es ebenfalls seine Pflanzendecke bewahrte, von der es dann bei Verbesserung des Klimas Europas an letzteres abgab. Es wäre somit nicht völlig undenkbar, daß einestheils der Mensch schon während der Eiszeit existirt hätte, wenn auch nicht in Europa, wenigstens nicht nördlich von den Alpen, und daß andernteils die südliche Hälfte der Atlantis noch einige Jahrhunderte oder Jahrtausende nach Beginn der jetzigen Erdperiode über das Meer hervorgeragt, Menschen getragen und durch diese mit dem benachbarten Südwestafrika in Verbindung gestanden hätte.

Dürften wir dies annehmen, so hätte die Auffindung des Weges, den die Ueberlieferung von einer bewohnten Atlantis bis zu dem ägyptischen Priester, Solon und Platon zurücklegte, keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Die Aegyptier sind ein Urvolk, dessen Geschichte, nach dem Bildungsgrad gemessen, den es zur Zeit des Baues der Tempel und Felsengräber von Theben erreicht hatte, nicht nach Jahrhunderten, sondern nach Jahrtausenden berechnet werden muß, und das, als seine Könige die Pyramiden aufschichteten, sicher viel älter war, als die Pyramiden jetzt sind. Sie sind ferner ein äußerst conservatives Volk, das, soweit wir es in den Nebel der Vorzeit hinein verfolgen können, genau so lebte, haute, malte und sich begraben ließ, als in seinen letzten Tagen vor der Vermischung mit griechischer und römischer Bildung. Es könnte die Sage von der Atlantis und ihrem Verkehr in seiner Urheimath im tiefen Afrika von der Westküste her empfangen, mit geringer Verdunkelung bewahrt und nach Erfindung der Schrift niedergeschrieben haben. Dann wäre allerdings der Kriegszug der Atlanten gegen den Osten eine Fabel, und die Auszeichnung, die sich Athen hierbei verdient, eine Erfindung Solons zu patriotischen Zwecken. Alles Andere aber bliebe als Wahrheit bestehen.

Dürfen wir die Fortexistenz der Atlantis in ihrem südlichen Theil während der Eiszeit und das Schonvorhandensein von Menschen in dieser Periode nicht annehmen, so fällt damit auch ein gutes Stück der obigen Beweisführung für die Existenz einer Atlantis überhaupt zusammen, und wir werden uns wehmüthig entschließen müssen, der prächtigen Insel, die dann aus dem Reich des Wissens wieder in das Nebelmeer der Mythe und Sage, des Glaubens und Phantasirens versinkt, auf längere Zeit Lebewohl zu sagen.

zum Nutzen der Wissenschaften und der Kunst